

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 58.

Donnerstag, den 27. Februar.

1834.

Bekanntmachung.

Da in kurzem außer den Rivinus'schen und Carl'schen Stipendien noch einige andre Stipendien zu conferiren sind, so haben diejenigen Studirenden, welche sich um eines derselben bewerben wollen, schriftliche Gesuche in lateinischer Sprache und mit den gehörigen Zeugnissen belegt bei dem akademischen Senate in den nächsten Tagen einzureichen. Leipzig, den 25. Februar 1834.

H. W. Brandes, d. B. Rector.

Friedrich II. von Preußen und Gottsched in Leipzig.

Gottsched sagte in seinen bekannten Unterredungen mit dem Könige Friedrich II. in Leipzig im November 1757, wobei er sehr viel und schnell redete, allerdings viel Unterschiedenes und Unpassendes, Pedantisches und Ungereimtes; daher er auch dem Könige gar nicht gefiel, der sich vor diesen Unterredungen einen vortheilhaftern Begriff von ihm gemacht hatte. Aber hin und wieder sagte er doch etwas Gutes.

Es war unter andern von den Eigenschaften der deutschen Sprache die Rede. Der König gab sie für rau, ungeschicklich u. a. aus, und Gottsched vertheidigte natürlich die Sprache, deren Sprachlehre er geschrieben hatte, und das mit vielem Geschrei. Der König benahm dessenungeachtet der deutschen Sprache immer mehr Vorzüge mit den Worten: „es wären in ihr eine Menge widriger Klänge, wodurch sie ungeschickt würde zur Poesie und Beredsamkeit.“ Z. B. sagte der König, „da nennen sie einen Rival Nebenbuhler, welcher fatale Ton, Buhler“, dieß wiederholte er einigemal und legte den Ton auf's u. h. Gottsched: „Ew. Majestät, es klingt doch eben so wie boule!“ Der König, dem diese Antwort traf, hielt sich dabei nicht auf, sondern fuhr fort: „Und die deutschen Consonanten! mir thun immer die Ohren weh, wenn ich deutsche Namen nennen höre, da ist lauter Kah und Peh (er betonte wieder K und P) Knag, Krig, Klog, Klob, Krok! Sein eigener Name, wie hart! — Gott-

sched!*) — fünf Consonanten, t—t—s—c—h! — ttsch! — ttsch! — was für ein Ton! Die deutsche Sprache ist einmal rauh; und was sanft und schön ist, kann sie gar nicht einmal so angenehm ausdrücken, als andre Sprachen.“ Gottsched: „Ich bitte Ew. Maj. um Verzeihung. Die schönste und sanfteste Leidenschaft der Menschen nennen wir Deutschen — Liebe, — die Franzosen aber — Umuhr!“ Man kann denken, daß auch er das Muhr gehörig betonte. Und wer den rauhen und schreienden Ton von Gottsched's Stimme gehört hätte (freilich dürfte dieß wohl noch kaum Einer seyn) und sich dessen erinnern könnte, kann sich vorstellen, wie das u h und r in seinem Munde geklungen habe.

Als Gottsched mit dem Könige gesprochen hatte, suchte er in den wenigen Tagen, die der König nach der Rossbacher Schlacht in Leipzig verweilte, auch die Bekanntschaft der nächsten Umgebung des Königs. Einige waren auch neugierig, den Mann kennen zu lernen, und belustigten sich an seiner mit vieler Einbildung verknüpften Pedanterie. Unter diese gehörte auch der englische Gesandte Mitchel. Dieser treffliche Kopf und sonst so gutmüthige Mann besaß viel Laune, und brachte Gottscheden auf manche Materien, nur um ihn schwätzen zu hören. Einst gerieth

*) Gottsched's armer Name mußte, weil der Mann zu seiner Zeit so lächerlich ward, damals auf mancherlei Weise herhalten. Rabener sagte einmal in einem fröhlichen Abende, wo Gottsched oft und mit Lachen genannt wurde: „man müsse den Namen Gottes nicht missbrauchen, sondern den Mann kurzweg Sched nennen.“